

Die Johanniskirche in Reichenbach

Dr. von Schlieben.

Reichenbachs Wahrzeichen ist seine Johanniskirche, die sich in der so oft durch Brände heimgesuchten Stadt durch die Jahrhunderte erhalten hat. Unsere uralte Kenntnis über ihre Baugeschichte ist denkbar dürftig.

1346 ist Reichenbach als Sitz eines Erzpriesterstuhls in den Meißner Bistumsartikeln erwähnt, hatte also damals bereits ein umfangreiches Gotteshaus. Der heutige Bau hat einen aus zwei im Grundriß etwa geviertförmigen Jochen bestehenden Chor. Er ist nur an den Ecken mit Diagonaltreppelpfeilern besetzt und eingewölbt mit einem Netzgewölbe im Rippendreistrahl auf einfach gekehlten Rippen. Sie stützen sich, wie im Langhaus, auf eigenartig gestaltete mit Zahnschnitt versehene Kragsteine. Das zweischiffige Langhaus ist Kreuzgewölbt, die mittlere Stützenreihe bilden achteckige Pfeiler mittlerer Stärke, die unter sich und mit den Knotenpunkten nur in der Längsrichtung der Wände durch Gurte verbunden sind. Lutsch weist in seinen Kunstdenkmälern auf die Ähnlichkeit der Anlage mit der Löbauer Nikolaikirche hin und datiert den Chor Ausgang 15. und das Langhaus zweite Hälfte 16. Jahrhundert.

Sind diese Zeitangaben richtig? Schon die Baugeschichte der Nikolaikirche in Löbau, deren genaue Daten Lutsch noch nicht bekannt waren, geben zu Zweifeln Anlaß. Diese wurde 1378 durch Brand zerstört, während sie die späteren Stadtbrände 1429, 1570, 1678 unversehrt überstand. Größere Ausbesserungsarbeiten wurden Anfang des 16. Jahrhunderts vorgenommen, auch eine Vorhalle angebaut, erst das 18. Jahrhundert gestaltet durch Einbau des Südschiffes den Bau grundsätzlich um, doch ist der alte Zustand durch Bauflizzen noch zu rekonstruieren. (Surlitt: Heft Löbau, S. 311 folg.) So hat diese Kirche ihre Form um 1400 erhalten.

Wäre nicht ein annähernder Zeitpunkt auch für Reichenbach möglich. Der Pirnaische Mönch berichtet in seiner Chronik, daß die Hussiten, „da sich das Volk auf der Kirche treulich wehrte, diese von den Meißner und 6 Städten obireilt, unter Hinterlassung von viel Wagen und „sasztafchen“ (was mag das wohl gewesen sein?)“ abzoogen. Das Gotteshaus ist ihnen also nicht in die Hände gefallen, wird aber bei den Kämpfen so stark gelitten haben, daß sich ein Neubau oder wenigstens eine durchgreifende Neugestaltung notwendig machte. Der große Stadtbrand von 1670 hat, wie schon Lutsch richtig erkannte, nur zu einer Zerstörung der Einrichtung und möglicherweise des Dachstuhls geführt, das Gewölbe aber hat, wie auch die kurze Bauzeit bis zur Weihe beweist, dem tobenden Element widerstanden. Auch Großer bringt keinen Hinweis auf eine vollständige Zerstörung der Kirche in seinen Merkwürdigkeiten, die er 30 Jahre nach der Katastrophe verfaßte. Ein uralter Nachweis über einen Umbau im 16. Jahrhundert ist mir nicht bekannt geworden und auch aus der Geschichte der Stadt ergibt sich für dies Datum kein Anhalt. Die Blüte Reichenbachs liegt im 14. Jahrhundert. 1346 wird die Bestätigung der Tuchmacherartikel überliefert, der Innung, auf der die Blüte der Sechsstädte überhaupt beruhte und der wohl auch Reichenbach einen Aufstiege verdankte.

Dazu kommt, daß gerade um 1400 der Typus der zweischiffigen Kirche bei uns ihren Einzug hält. „Zweischiffigkeit im Gegensatz zur Hallenkirche war dem deutschen Kirchenbau seit der spätrömischen Zeit vertraut. Die Bettelorden, die in Nachfolge französischer Ordensbanten die Zweischiffigkeit in gotischer Zeit fortführten, begründeten über dem stilistischen Moment vor allem das praktische, den Kirchenraum zu profanieren. Zweischiffigkeit war die altüberlieferte Raumform der Saalbauten in Klöstern und Rathäusern, auf Pfalzen und Burgen. Die Bettelorden leiten den Typus durch die ganze Zeit der Gotik hindurch, als deren Idealtyp er letztlich erscheint. Dem vollkommenen Schema folgen auf reichsdeutschem Gebiet u. a. Pirna 1330, Dresden 1350. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnet man im österreichischen und angrenzenden südböhmischen und süd-mährischen Gebiet einer Anzahl

kleiner zweischiffiger Stadt- und Landkirchen, die schon merklich einer stereotypen Form zutreiben. Sie weisen manche Ähnlichkeit mit der Zipser Gruppe auf“, so schreibt Oskar Schürer in dem eben erschienenen Buch: Schürer-Wiese, „Deutsche Kunst in der Zips“, verraten aber eine spätere Entstehung. Die Zipser Gruppe schiebt sich zwischen die großen zweischiffigen Bettelordenshallen und diese österreichischen Kleinbauten ein. Ihre Ausstrahlung in das angrenzende polnische Gebiet und auch westwärts nach Schlesien und der Lausitz, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der in der Zips mächtige Stephan Zapolya als ungarischer Landeshauptmann schaltet, ist unverkennbar. Dazu treten dann im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Einflüsse, die von der Bauhütte des Peter Parler ausgehen. An dem Berührungspunkt mit den Bauhütten der Bettelorden in der St. Nikolauskapelle in Neuhans in Südböhmen wird um 1346 einem Schiffsraum ein über eine Mittelstütze eingewölbter Chor angefügt. Vor 1400 tritt dieser Typ in Prag auf: Kirche der Serviten am Clup, neue Einwölbung des Schiffes nach den Verwüstungen der Hussitenkriege. Die Parlerschule verbreitet diesen Typ in die angrenzenden Gebiete, z. B. die Kreuzkirche in Rittau, 1410 geweiht. Er tritt stets als Kirchenraum von Spitalbrüdern, oft dem heiligen Nikolaus (wie in Löbau; Weihe nach dem Neubau) auf. Sollte dieses Schema für ein tieferes Kirchenschiff Verwendung finden, so mußten die Gewölbefüßen vermehrt werden. Diese Notwendigkeit ergab sich, als nach den Hussitenkriegen viele Gemeinden und Stifte an die Erneuerung ihrer Gotteshäuser gehen mußten.“ Soweit Schürer a. a. D., S. 42 flg. In diese Reihe über Kirchenbau in den, um das damals deutsche Prag, sich kulturell gruppierenden geographischen Raum paßt sich die Reichenbacher Anlage zwanglos ein und der architekturgeschichtliche Befund stützt die Datierung: Erste Hälfte 15. Jahrhundert.

Es würde zu weit führen, nun noch auf die Datierungsmöglichkeiten einzugehen, die sich aus der Führung der Rippen im Gewölbe des Chores ergeben, hier muß auf die Spezialliteratur verwiesen werden (K. H. Classen i. d. Zeitschrift des Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 4, Heft 3). Nur soviel sei gesagt, daß sich diese Ripperdreistrahlengewölbe, von Ostpreußen kommend, um die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts in Schlesien und bei uns durchsetzten, wobei allerdings der Chor meist polygonal abgeschlossen wurde. Immerhin stützt auch dieses Forschungsergebnis unsere Datierung.

Ihre Innenausstattung verdankt die Kirche der Zeit nach dem großen Brand 1670. An dem Altar, der in bekannter Folge Abendmahl, Kreuzigung, Grablegung und als Bekrönung den Salvator mundi zeigt, findet sich eine Inschrift, die als Verfasser dieses in seiner künstlerischen Gestaltung nicht besonders gelungenen barocken Werkes einen Bildhauer *Andreas Lemke* aus Berlin 1685 vermerkt. Aber diesen war noch nichts Näheres in Erfahrung zu bringen, möglicherweise gehört er in die Familie dieses Namens, die sich in Berlin als Kupferstecher und Zeichner eines gewissen Rufes erfreuten. Als Maler stand ihm Georg Keiser aus Görlitz zur Seite. Bedeutender schon die Kanzel, weniger durch die Reliefs als durch die saubere und sorgfältige Ausführung des Arkantbus und des Beinwerkes. Sie fertigte ein Bauhauer Tischler *Daniel Richter*, von dem aber weitere Werke nicht bekannt sind. Vielleicht bringt uns die Lokalforschung einmal diesen Mann näher, der so ein typisches Beispiel für hohes handwerkliches Können neben künstlerischer Gestaltungskraft ist, wieder einmal das alte Märchen widerlegend, daß das Barock eine Kunst der oberen Reihentausend gewesen sei, an der das schaffende Volk keinen Anteil gehabt habe. Vielfach sind die Beispiele in der Lausitz, erinnert sei nur an die wunderbaren Kapitäle der Kirche in Rittau, die kleine Löbauer Tischler geschaffen haben, daß das Handwerk aus dem Geist der Zeit heraus Hervorragendes geschaffen hat.